

Warum ich kein Lutheraner bin

für Bernd-Dietrich Krummacher

in Verbundenheit trotz allem Verschiedenen

Zugang

Es ist inzwischen ein halbes Menschenleben her, dass ich aus der katholischen Kirche ausgetreten bin. Obwohl ich in einem ganz katholischen Umfeld aufgewachsen bin, mich als Kind in den Messen gerne vom Evangelium beeindruckt ließ, sogar meine Gymnasialzeit auf einem bischöflichen Internat zubrachte, habe ich danach die Kirche kaum jemals vermisst und schon von daher meine Entscheidung nicht bereut. Dabei bin ich gar nicht im Hass auf die Kirche ausgetreten, auch wenn ich dafür aus historischer Betrachtung so mancherlei Gründe hätte finden können. Sie war mir einfach überflüssig geworden und vor allem zu eng, also nicht „katholisch“ genug im Wortsinne. – Schon in der Volksschule fand ich es befremdlich, als ich zum ersten Mal in einem Formular meine Religionszugehörigkeit ankreuzen musste und der Lehrer sagte, wir müssten „römisch-katholisch“ ankreuzen. Katholisch ja, aber römisch? Darin schien mir etwas zu Partikulares, ja Parteiisches zu liegen, was mir nicht gefiel. Auch hatte ich wohl von jeher eine Abneigung gegen Vereinnahmung, weshalb ich nicht Messdiener werden wollte. – Ich habe weder bei meinem Kirchenaustritt noch später jemals erwogen, stattdessen in eine protestantische Kirche einzutreten. Diese Kirchen traten zwar irgendwie liberaler auf, aber im Grunde kamen sie mir doch noch enger vor.

Im Studium in Münster wohnten in meiner Nachbarschaft zwei evangelische Studenten, mit denen ich gerne diskutierte. Wir unterhielten uns vor allem über Martin Luther und Erasmus von Rotterdam, lasen dessen Schrift *Vom freien Willen* sowie Luthers ausführliche Antwort *Vom unfreien Willen*. Es war keine Frage, dass mir Erasmus in seiner ganzen dialektischen statt dogmatischen Herangehensweise und in seinem menschenfreundlichen Ton weitaus sympathischer war als Luther mit seinen „festen Behauptungen“; und selbst meine Gesprächspartner konnten dem Humanisten eine gewissen Sympathie nicht versagen und hatten es schwer, Luther zu verteidigen.

Erst in jüngster Zeit habe ich mich noch mal etwas intensiver mit Luther beschäftigt, ausgelöst durch biographische Bücher zu Luther, nicht von Theologen, sondern von Historikern geschrieben: Günther Scholz: *„Habe ich nicht genug Tumult ausgelöst?“ – Martin Luther in Selbstzeugnissen* und Heinz Schilling: *Martin Luther – Rebell in einer Zeit des Umbruchs*. Beide Bücher, vor allem letzteres umfangreiche, das mir der evangelische Pfarrer Bernd-Dietrich Krummacher freundlicherweise geschenkt hat, behandeln Luther mit Ausgewogenheit und Sympathie, ohne parteiisch zu sein. Gleichwohl ist mir bei der Lektüre bewusster geworden, warum ich kein Lutheraner werden konnte, ja noch mehr, was mich

ganz grundsätzlich von Luther trennt, vielfach sogar meine Sicht der Dinge auf den Kopf stellt. Weil es hier um etwas Prinzipielles geht, lohnt es sich vielleicht, es aufzuschreiben.

Auf den ersten Blick scheint eine psychologische Begründung nahe zu liegen. So ist mir Luther schon von seinem Temperament und seiner exzeptionellen Selbstbehauptung her fremd. Aber das könnte ich auch z.B. von Beethoven sagen und schätze seine Musik doch sehr, sogar die von J.S. Bach, der mir als Mensch noch viel fremder ist. Ihre Musik hat eine tiefere Verbindlichkeit für mich als der Charakter ihrer Schöpfer. Könnte es mit Luther und seiner Theologie für mich nicht ähnlich sein? Nein, gerade nicht. Mir scheint mittlerweile fast, ich lehne seine Theologie tiefer, grundsätzlicher ab als seinen zwar oft hemmungslosen, aber auch ehrlichen, gewissermaßen treuherzigen Charakter.

Aufschlussreich finde ich einen Bericht des polnischen Gesandten beim Kaiser Johannes Dantiscus, der Luther unbedingt persönlich in Wittenberg kennenlernen wollte und 1523 öfter bei ihm zu Tisch war. Er sagt einerseits, Luther sei zwar „im Schimpfen, Widersprechen, Spott und Stichelei [...] ganz ungehemmt“, dabei aber das, was die Deutschen einen „guten Gesellen“ zu nennen pflegten, leutselig, gastfreundlich und offen, andererseits seien seine Augen „durchdringend und beinahe unheimlich funkelnd, wie man es bisweilen bei Besessenen sieht“. Ich glaube nicht, dass Dantiscus damit im Sinne von Luthers Feinden andeuten wollte, der Reformator sei tatsächlich vom Teufel besessen. „Besessen“ war er freilich auf jeden Fall von der *Vorstellung* des Teufels, und das bis an sein Lebensende in steigendem Maß; außerdem war er allerdings auch von seiner Vorstellung Jesu Christi „besessen“, d.h. er war ein Christ, der das Christentum radikal ernst nahm.

Positives und Ambivalentes

Dass es an Luther viel zu loben gibt, ist für mich keine Frage. (Insofern bin ich durchaus kein heimlicher, womöglich reuiger Römling.) Seine Kritik am damaligen Ablasswesen und etlichen anderen Aspekten des kirchlichen Lebens finde ich (mit den meisten seiner Zeitgenossen) bewundernswert mutig und vielfach ganz treffend. Auch bewundere ich seine Sprachgewalt, die im Deutschen zwar nicht so verfeinert ist wie die des Erasmus im Lateinischen, dafür aber immer voll lebendiger Kraft und Plastizität. Dass Luther die Musik in so einem hohen und verständnisreichen Grade liebte, verbindet mich vielleicht noch mehr mit ihm. Und endlich ist es die erwähnte Treuherzigkeit, Aufrichtigkeit, ja eine Art von entwaffnender Naivität, die mir nahe geht. – Luther war zeitlebens erleichtert darüber, dass er sein Jura-Studium frühzeitig abgebrochen hat. In der Tat, er wäre wohl kaum ein guter, kühler Jurist geworden. Ob ihn seine Leidenschaft aber zum Theologen qualifizierte, mag man auch bezweifeln. Zwar ist seine Kritikfähigkeit, wie gesagt, trefflich und seine neuen theologischen Ansätze sind zunächst eindrucksvoll, scheinen mir aber letztlich in Sackgassen geführt zu haben, in die ein so entschiedener Charakter wie Luther sich immer tiefer hineinbohren musste statt umkehren und sich korrigieren zu können.

Am meisten sprechen mich noch seine Ansichten an, die mehr am Rande seiner theologischen Neuerungen liegen, seine Ratschläge, die die soziale Ordnung und Seelsorge betreffen, z.B. die zum Finanzwesen, von dem er eigentlich gar keine Ahnung hatte. (Ohne seine Frau wäre er da privat aufgeschmissen gewesen.) Gleichwohl verraten sie eine oft weise Abgewogenheit, die selbst für heutige Fragen in diesem Bereich noch etwas zu sagen hat. Ähnlich sehe ich seine Positionierungen zur sozialen Gerechtigkeit. Im Theologischen überzeugen mich sodann oft mehr Nebensächlichkeiten als die Dinge, die er und seine Gefolgsleute für zentral hielten. So leuchtet etwa die Kritik am Sonderstatus der Priester oder an der Reliquienverehrung oder die Beschränkung der Sakramente auf Taufe, Eucharistie und Buße, jedenfalls die Auflösung von deren symbolischer Siebenzahl, leicht ein. Problematischer ist schon die Begründung der Kindertaufe, womit Luther sich vor allem gegen die Täufer und "Schwärmer" abgrenzen will, freilich ohne starke Argumente. Etliche Dinge wie dieses sind meines Erachtens von einer Art, die man durchaus unterschiedlich ansehen kann, so auch die Heiligenverehrung. Auch die katholische Kirche lehrt ja nicht, dass man die Heiligen oder gar ihre Bilder anbeten soll, sondern nur, dass man „zu“ ihnen um Beistand betet. Was ist daran so verkehrt, wenn diese Heiligen wirklich vorbildlich gelebt haben und man sich mit ihnen im Himmel verbunden fühlt? (In Luthers Sinn ist daran natürlich verkehrt, dass hier Christus nicht der einzige Mittler zwischen Mensch und Gott ist. Außerdem gibt es diesen Himmel der Seligen für ihn ja eigentlich erst nach dem Jüngsten Tag, wenn Christus alle Toten auferweckt hat. Aber muss man das so sehen?) Übrigens war Luther selbst zeitlebens ein großer Marienverehrer, was den späteren Protestanten eher peinlich war.

Ebenso wenig kann ich den Streit um das Abendmahl, in dem sich die Lutheraner mit den Reformierten überworfen haben, für ganz zentral halten. Selbst in der langen Tradition der katholischen Kirche sind die Meinungen dazu nicht so einheitlich gewesen, wie es seit Thomas von Aquin erscheint. (Mein Freund Michael Fürtjes kam in seiner katholisch-theologischen Diplomarbeit über Augustins Sakramentenlehre zu dem Ergebnis, dass die symbolische Eucharistieauffassung der Calvinisten Augustins Auffassung am nächsten stehe.) Für Luther war die Sache freilich mal wieder eindeutig, es gab für ihn im Grunde nichts zu diskutieren, *pereat mundus*, will sagen: und fahre er die Einheit der Kirche abermals vor die Wand. (Bei dem entscheidenden Religionsgespräch mit Zwingli in Marburg hat er, offenbar zur Selbstbeschwörung, die Decke des Verhandlungstisches bei Seite geschoben und mit Kreide auf den Tisch geschrieben: „*hoc est corpus meum*“, sodann die Tischdecke wieder darüber gelegt: Basta!)

Ein anderer Nebenpunkt ist die sogenannte Lehre von den zwei Reichen oder zwei Regimentern, dem weltlichen und dem geistlichen. Sie ist vielleicht überhaupt der Aspekt der Lutherschen Lehre, der sich bis heute am erfolgreichsten und stärksten im allgemeinen säkularen Bewusstsein durchgesetzt hat und kaum noch anders vorstellbar ist, allerdings unter Umkehrung der Prioritäten. Trotzdem sehe ich in der Zwei-Reiche-Lehre die Gefahr einer gewissen Schizophrenie und finde die bis heute in der katholischen Kirche nicht ganz aufgegebene Auffassung, dass Weltliches und Geistliches in *einem* Leben und *einer* Welt zusammengehören, prinzipiell mindestens so überzeugend.

Kernfragen

Aber halten wir uns nicht weiter mit Nebensächlichkeiten auf. Ich will auch nicht auf Dingen herumreiten, mit denen Luther, oft sogar nach Meinung seiner Anhänger, mehr oder weniger offensichtlich „ausgerutscht“ ist, wie z.B. in der sonderbaren Legitimierung der Bigamie für den Landgrafen von Hessen (neben dem Kurfürsten von Sachsen der wichtigste fürstliche Parteigänger des Protestantismus). Dergleichen mag trotz allem Krausen hingehen und irgendwie verständlich sein. Kommen wir zu den Kernpunkten, die mir in manchem bedenklich, zum Teil hoch fragwürdig sind.

Luther selbst und seine Anhänger mit ihm haben seine Reformation des Christentums auf die dreifache Formel gebracht: *Sola scriptura, sola fide, sola gratia*. – Ich muss gestehen, dass mir schon das Wort „sola“ Unbehagen bereitet (denke lieber: „non sola, sed omnia“). Es liegt darin ein gewisser Rigorismus, der der ganzheitlichen Wirklichkeit schwerlich gerecht wird. Aber es ist ja auch wahrhaftig nicht Luthers Absicht, der „Welt“ gerecht zu werden; vielmehr soll die Welt Gott gerecht werden, und das heißt für ihn: Christus. Dabei verweist er uns auf die Bibel, die Heilige Schrift, als alleinige Grundlage der Religion. Auch damit habe ich Probleme. Die Bibel ist für mich zwar ein wunderbares, von hundertfachen Erfahrungen mit Gott gesättigtes Buch, auch kulturgeschichtlich höchst bedeutsam, aber daneben gibt es noch etliche weitere Bücher in der Menschengeschichte, die ebenfalls sehr lesens- und beherzigenswert sind, ja, wenn man so will, zum Heil dienen. Es hat mir nie eingeleuchtet, dass allein die Bibel die Heilsgeschichte der Menschheit enthalten und alles andere in allen Kulturen gewissermaßen „für die Katz“ geschrieben sein soll. Des Weiteren musste ich jederzeit Goethes Faust und seinem Autor Recht geben, der (als Deutschlands führender Dichter) fand, man dürfe das Wort nicht überschätzen. Vollends hat mich das Kapitel „Von der Wertlosigkeit der Bücher“ des alten taoistischen Chinesen Dschuang Dsi überzeugt, das ich mit 25 zum ersten Mal las; danach findet man in Büchern nur die „Fußspur“ des Wesentlichen, aber nicht das Wesentliche selbst; das sei unaussprechlich. Immer befremdlicher ist mir außerdem die Vorstellung geworden, dass der Gott des Ganzen ein „auserwähltes Volk“ habe, an dem er die Heilsgeschichte exemplifiziert. So ein Gott gerät für mich leicht in den Verdacht, doch nur ein „Spezialgott“ zu sein, um nicht zu sagen: ein Götze.

Was aber die Bibel selbst betrifft, so findet jeder unbefangene Leser darin eine Fülle von Widersprüchen und Ungereimtheiten. Erasmus verglich das mit korykischen Höhlen, in die er sich immer tiefer verirre, d.h. unsicherer in der Orientierung und Deutung werde, je mehr er sie studiere, so dass er sich am liebsten zu den Skeptikern schlagen möchte. Luther war über diese Art von Bescheidenheit oder theologischer Skrupelhaftigkeit empört: „Ferne seien von uns Christen die Skeptiker, nahe aber seien uns die, die mit äußerster Hartnäckigkeit ihre festen Meinungen vertreten.“ (*De servo arbitrio* 603) Darum befand er, wie andere Reformatoren auch, dass die Bibel im Licht des Heiligen Geistes gelesen eindeutig sei. Nur seltsam, dass es dann derartig viele verschiedene Interpretationen gab und gibt, besonders unter den Reformatoren. Liegt da nicht die Vermutung nahe, Luther habe hier in einer Art theologischem Kurzschluss den Heiligen Geist mit seinem eigenen Geist gleichgesetzt? Das ist freilich im religiösen Bereich etwas ganz Gewöhnliches, und ich will nicht einmal sagen,

dass das ganz und gar verwerflich sei; aber es bleibt doch bedenklich, unter Umständen sogar gefährlich, wenn man das nicht selber kritisch reflektiert. Offenbar geht mir (wie Erasmus) dieser Geist der evidenten Bibellektüre in hohem Grade ab. Ja, ich würde nicht nur sagen, dass Vieles in der äußerst heterogenen Bibel nicht recht zusammenpassen will, sondern dass etliche Passagen, vor allem im Alten Testament, ganz unerträglich und widerwärtig sind. (Ich brauche das hier wohl nicht auszuführen.) Dabei habe ich immerhin eine Theologin wie Dorothee Sölle auf meiner Seite. Und schließlich ist die Festlegung, was in den Kanon der Bibel gehöre, einigermäßen willkürlich. Man hat dafür mehrere Jahrhunderte gebraucht; ja selbst Luther hat noch daran herumgebastelt und sehr unterschiedliche Akzente gesetzt. Auch wenn ich wusste, dass seine Theologie zentral auf dem Römerbrief von Paulus aufbaut, hat es mich sehr befremdet, fast ein wenig erschüttert, als ich von ihm las, dass für ihn die apostolischen Briefe wichtiger seien als die Evangelien. (Wittenberger Predigt 1522: „Darum sind S. Paulus Episteln mehr ein Evangelium denn Matthäus, Markus und Lukas. Denn diese beschreiben nicht viel mehr denn die Historie von den Werken und Wunderzeichen Christi“; es sei aber „viel mehr am Wort gelegen“.) Da sieht man, wohin das ganze urchristliche Kerygma à la Paulus führt, auch im Umgang mit der Bibel. Ich für mein Teil wünschte, Luther und seine Protestanten, die sich doch „Evangelische“ nennen, hätten sich mehr in Jesu Bergpredigt versenkt als in Sankt Pauli Epistel an die Römer.

Für mich ist es selbstverständlich, dass das Christentum sich primär auf die Evangelien und die Überlieferungen zu Jesus von Nazareth berufen muss, wenn es einigermäßen glaubwürdig sein will. (Aber das scheint nicht erst für Luther, sondern schon für Paulus, natürlich auch für etliche katholische Theologen, von sekundärer Bedeutung gewesen zu sein.) Ebenso selbstverständlich ist es aber für mich, dass der Geist Gottes auch außerhalb der Bibel wirkt (und innerhalb der Bibel mitunter verdammt fern ist). Von daher stehe ich der katholischen Auffassung nahe, dass der Heilige Geist auch „in der Geschichte“ wirkt. Allerdings gebe ich Luther darin Recht, dass diese Auffassung beliebig missbraucht werden kann (von Kirchenvätern, Konzilien, Päpsten etc.). Es nützt aber nichts: der Geist Gottes lässt sich nicht kanonisieren und einkasteln, sondern weht, wo er will. Es kommt auf uns an, dafür den Sinn zu schärfen, offen und kritisch zu sein.

War schon die Festlegung auf „sola scriptura“ eine Einengung, so ist es die auf „sola fide“ noch mehr. Von zentraler Bedeutung ist hier Luthers frühe grundlegende Schrift (1520) *Von der Freiheit eines Christenmenschen*, die sicher mit Recht bis heute (oder gerade heute wieder?) als eine seiner besten gilt. Freilich ist sie in den 500 Jahren ihrer Lektüre oft in ein falsches Licht gerückt worden, als ob es sich hier um ein bahnbrechendes Programm des neuzeitlichen Liberalismus und der Aufklärung handelte. Damit hat sie nur in sehr indirekter, fast paradoxer Weise zu tun, resultiert die Freiheit der Christen für Luther doch unbedingt aus dem Glauben. Ja, mehr noch: Allein durch den Glauben werden wir überhaupt „gerechtfertigt“, natürlich nicht durch irgendeinen Glauben, sondern durch den Glauben an unsern Herrn und Erlöser Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Ich muss auch hier wieder gestehen, dass ich mit der Vorstellung einer notwendigen Rechtfertigung, ja schon der der Erlösung nicht viel Rechtes anzufangen weiß. (Dieses

Bekenntnis rief vor dreißig Jahren bei einer mir vertrauten Protestantin eine gewisse Entgeisterung hervor, und sie sagte nur: „Das muss wohl daran liegen, dass du ein fröhlicher Rheinländer bist.“) Insofern bin ich natürlich nicht nur kein Lutheraner, sondern im traditionellen Sinne überhaupt kein Christ – Rheinländer hin oder her. Schon der Mythos vom „Sündenfall“ bzw. der „Erbsünde“ erscheint mir ziemlich ambivalent zu sein. War es wirklich ein Verbrechen gegen Gott, vom Baum der Erkenntnis essen zu wollen oder war es nicht vielmehr ganz in Gottes Sinn? Denn wozu sollte der Mensch taugen, wenn er nichts erkennen dürfte? Geht mir schon die katholisch-erasmische Interpretation des Sündenfalls im Sinne einer teilweisen Verschattung des Menschen nur einigermaßen ein, so erscheint mir die luthersche im Sinne der grundsätzlichen Verderbtheit nahezu absurd. Wie käme ich überhaupt dazu, meine bloße menschliche Existenz, die ich doch nicht bewirkt habe, rechtfertigen zu müssen? Andererseits sehe ich völlig klar, dass wir alle schwache, unvollkommene Menschen sind. Aber daraus folgt für mich, dass wir ergänzungsbedürftig und nicht eigentlich erlösungsbedürftig sind. Letzteres träfe nur zu, wenn wir bis in unsere tiefste Wurzel verderbt wären. Wir sind unzulänglich, mitunter in hohem Grade, aber nicht von Grund auf verderbt. Anderenfalls wäre es doch unmöglich, Respekt vor Gottes Schöpfung zu haben. Selbst ein Adolf Hitler war auf Besseres hin angelegt, was möglich gewesen wäre, wenn seine Mitmenschen und er selbst besser mit ihm umgegangen wären und das verführte dumme Volk, in Wechselwirkung mit ihm, sich selbst und ihn nicht in der Verkehrtheit bestärkt hätte.

Was nun Jesus betrifft, so glaube ich nicht, dass es ihm darum ging, durch Kreuz und Auferstehung „die Welt zu erlösen“, sondern jeden Einzelnen auf Gott hin auszurichten, indem er sich von seinen Sünden ab- und dem Guten zuwendet. Das reicht für das Reich Gottes. Was das praktisch bedeutet, hat Jesus selbst exemplarisch vorgelebt. Dass man ihn ans Kreuz schlug, ist eine Tragödie, die zeigt, wie weit der Weg zur Verwirklichung des Reiches ist. Dass „im Kreuz Heil“ ist, kann ich nur in einer sehr, sehr indirekten Weise erkennen; zunächst mal ist es, mit Franz Schubert zu sprechen, „das grässlichste Denkmal der menschlichen Verworfenheit“. (Aber nicht Gott oder der Teufel hat ihn verworfen; vielmehr verwirft der Mensch sich selbst.)

Schon die Apostel haben aus Jesus den Messias, den Gesalbten, griechisch Christos gemacht, insbesondere die „Apostelfürsten“ Petrus und Paulus. Aber Jesus hat, zunächst meinem Namenspatron, das Wort verboten, im Weiteren ebenso die Anrede „Herr“, ja sogar „guter Meister“: „Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gott.“ (Matth 19,17) Für seine Anhänger reichte es hingegen nicht einmal, dass Jesus der erwartete irdische Messias sei; dieser Christos musste der eingeborene „Sohn Gottes“ in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist sein. Nach dieser Interpretation ist es konsequent, dass Paulus und mit ihm Luther das ganze Heil der Welt allein auf Christus konzentrieren und vom Glauben an ihn abhängig machen. Für mich ist es hingegen heilsam und in der Tat befreiend (!), Jesus als alternatives Vorbild im Umgang mit der Welt zu nehmen. Ihm nachzufolgen heißt für mich: glauben wie er – und nicht: glauben an ihn. Und auch wenn Jesus für mich eines der eindrücklichsten Vorbilder der Weltgeschichte ist, vielleicht das revolutionärste, so ist er doch nicht das einzige. Es gibt auch andere, die es wert sind, dass man ihnen nachfolgt, nicht nur Religionsstifter und Heilige, sondern unter Umständen ganz einfache unbekannte

Menschen. Das alles führt zum Heil und zur Freiheit, das heißt für mich: zum Ganzen und Einigen, in dem all unsere Unzulänglichkeit aufgefüllt ist.

Und nicht nur Worte und Überzeugungen führen zum Heil, auch Taten, sagt Jesus doch; „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ (Matth 7,16) und: „Nicht jeder, der zu mir 'Herr, Herr!' sagt, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines himmlischen Vaters tut.“ (Matth 7,21) Luthers Kritik an der mittelalterlichen „Werkgerechtigkeit“ kann ich zwar nachvollziehen, nicht aber, dass er seine Glaubenstheologie immer wieder gegen die „guten Werke“ ausspielt; da ist er für mich übers Ziel hinausgeschossen. Wenn er die Apostelbriefe so hoch schätzt, hätte er sich doch auch einmal die Worte des Jakobusbriefes eingehen lassen können: „Was nützt es, meine Brüder, wenn einer sagt, er habe den Glauben, hat aber keine Werke? Kann etwa der Glaube ihn retten?“ (Jak 2,14) Jedes wirklich gute Werk ist ein solches und durchaus heilbringend, sogar ein gutes Werk der Liebe ohne jeden ausdrücklichen Glauben. Berechtigt ist nur die Kritik an der mit dem guten Werk nicht selten verbundenen Selbstgerechtigkeit; man braucht sich nichts darauf einzubilden, wenn man gut ist, denn unser armes Ich ist nicht der Ursprung unserer Güte. Soweit kann ich Luther zustimmen.

Damit komme ich zu „sola gratia“. Dieser Punkt war Luther offenbar der wichtigste überhaupt, wie sich an seiner Diskussion mit Erasmus über den freien Willen zeigt. Jedenfalls lobt er Erasmus dafür, dass der als einer der wenigen erfasst habe, worum es in diesem großen Streit eigentlich gehe, nämlich um die Frage, ob der Mensch (in geistlicher Hinsicht) einen freien Willen habe oder ganz und gar von der Gnade Gottes abhängig sei. Psychologisch betrachtet zählt dieser Streit bzw. diese Positionierung zu den sonderbarsten in der Religionsgeschichte: Ein ausgemachter Willensmensch, wie man ihn unter Tausenden oder Millionen nicht findet, bestreitet die Existenz des freien Willens, und ein zartes, fast zaghaftes Männlein, das Jahrzehnte lang die Hinfälligkeiten und Lächerlichkeiten der menschlichen Natur ins Auge gefasst hat, verteidigt sie. Offenbar müssen hier starke Kompensationsmechanismen am Werk gewesen sein, wie sie im religiösen Bereich vielleicht nicht selten sind. Die Position des Erasmus ist freilich bei genauerem Hinsehen nicht ganz so verwunderlich wie die Luthers, wurde eher von diesem und seinen Anhängern zugespitzt dargestellt. Erasmus hatte nämlich in seinem langen Vorwort dafür geworben, diese ganze Sache nicht so wichtig zu nehmen und sich nicht darauf zu kaprizieren; wenn man das verstehe, sei schon das meiste gewonnen. Das hatte Luther offenbar überlesen; er brauchte (wie auch sonst immer wieder) ein antagonistisches Feindbild. Tatsächlich hatte Erasmus aber gar keine hohe Meinung von der menschlichen Freiheit, keine viel höhere als etwa Augustinus, auf den Luther sich öfter beruft. Er hielt die Freiheit des Menschen für schwach und bedingt, aber prinzipiell für gegeben, schon weil es sonst keine Moral und Verantwortung geben könnte, ein Argument, das mir bis heute noch kein Protestant (oder Muslim) hinreichend widerlegt hat. Wenn alles göttliche Vorsehung, Prädestination oder Kismet wäre, wozu dann überhaupt das ganze Welttheater? Nur zur Unterhaltung Gottes? Wäre das nicht irgendwie zynisch angesichts all des Leidens in der Welt? Johannes Calvin hat die Prädestinationslehre später auf die Spitze getrieben. Zumindest in seinem Buch *De servo arbitrio* nimmt Luther aber schon 1526 eine ganz ähnliche Position ein, wenn er sagt, wir

werden entweder von Christus oder vom Satan „geritten“. (Der späteren lutherschen Konfession schien das, in Abgrenzung zu den Calvinisten, mit der „doppelten Prädestination“ wohl etwas übers Ziel hinausgeschossen zu sein, vielleicht auch Luther selbst?)

Die tiefere Ursache für die reformatorische Konsequenz der reinen Gnade liegt nach meinem Dafürhalten weit zurück. Sie liegt in der frühbiblischen scharfen Gegenüberstellung von Gott und Welt. Auch wenn dieser Gott noch nicht philosophisch-scholastisch als allmächtig und allwissend definiert wird, ist er doch der „ganz Andere“, vor dem das Leben des Menschen „wie nichts“ ist. (Ps 39,5) So mögen die Juden es sehen. Die Christen aber, die sich auf Jesus berufen, sollten seine revolutionäre Veränderung dieser Interpretation wahrgenommen haben, zumindest dass für Jesus Gottes- und Nächstenliebe nicht auseinanderzuhalten sind und auf dasselbe hinauslaufen: „Amen, ich sage euch: Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Matth 25, 40) Die Konsequenz dieses Gottes- und Menschenbildes ist gerade nicht dualistischer Art, sondern eher monistisch, genauer gesagt: holistisch, ja mystisch. Gott ist für Jesus kein absolutes Gegenüber (wie für Moses) und das sollte es auch nicht für die Christen sein; denn jeder Mensch (ja jedes Ding) ist ein (freilich unzulänglicher) Spiegel Gottes. Und wenn es eine „schlechthinige Abhängigkeit“ gibt, so ist sie wechselseitig. Gott will in und durch uns, wie in allem, an den Tag kommen (mit der Weihnachtstheologie Meister Eckharts zu sprechen: „Darum ist die ganze Schrift geschrieben, darum hat Gott die Welt und alle Engelsnatur geschaffen: auf daß Gott in der Seele geboren werde und die Seele in Gott geboren werde.“ Predigt 38) *Das* ist für mich die Freiheit eines Christenmenschen und aller Menschen, die sich von der Perspektive Jesu ansprechen lassen.

Bei der Lektüre von Schillings Lutherbuch ist mir bewusst geworden, woher eigentlich die geradezu verbiesterte Abneigung vieler Protestanten und speziell Luthers gegen die Mystik rührt. Verunklärt wird dies durch den häufig zu lesenden Hinweis, Luther habe selbst „mystische Wurzeln“, insbesondere bei Johannes Tauler. Tatsächlich hat Luther sich mit Tauler beschäftigt; auch dürften die Mystiker, insofern sie für die Kirche schwer einzubinden waren, etwas Wegbereitendes für die Reformation ausgestrahlt haben. Vor zeitgenössischen reformatorischen Tendenzen, die sich der Mystik näherten, hatte Luther aber immer einen Horror; ihre Vertreter zählten für ihn zu den „Schwärmern“, die für die ganze christliche Gesellschaft leicht gefährlich werden könnten, wie man insbesondere an Thomas Müntzer sehe. Er hat aber auch friedfertigeren Reformatoren, die der Mystik zuneigten, verurteilt und mit Schmähreden verfolgt, nicht nur den Bilderstürmer Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, auch Kaspar von Schwenckfeld und andere „falsche Brüder“, die Luther allesamt als Kreaturen des Teufels ansah: „Aber Christus wird sie bald einschüchtern und gewaltsam unter unseren Füßen zertreten.“ Die Gründe für seinen Hass auf die „Schwärmer“ sieht man meist im ordnungspolitischen Bereich; mir scheint aber, sie reichen tiefer. Die mystische Interpretation des Christentums, in der Gottheit und Menschheit ineinander verschränkt sind oder miteinander verschmelzen, widersprach Luthers Denkungsart von Grund auf. Er war der Mann der klaren Worte, in denen These und Antithese, Für und Wider, Freund und Feind, Christ und Antichrist, Himmel und Erde (Jammertal), Gott und Teufel nicht in Zweifel stehen; ja er war ein Antagonist par excellence. Man wird in der ganzen Weltgeschichte schwerlich Beispiele finden, die in dieser Hinsicht über ihn hinausgehen (nicht einmal Heraklit oder

Ernst Moritz Arndt). Bis 1517 hat er diese unversöhnlichen Gegensätze in seinem Innern toben lassen; dann hat er sie nach außen getragen, was zeitweise eine große Befreiung für ihn war – und für viele Mitmenschen ebenfalls, wie seine überaus große Resonanz zeigt. Es blieb aber der Schatten, dass Luther ohne ausgeprägte Feindbilder nicht existieren konnte. (Das macht auch seine Sprache so profiliert, oft krass. Die Musik und ihre Harmonie war eine der ganz wenigen Erholungszone, in denen er kurzzeitig eine Art von Frieden fand.) Sein Leben lang verfolgten ihn Teufelsvorstellungen – noch in den letzten Predigten hat er die Eislebener Gemeinde geradezu damit bombardiert –, denen er seine Interpretation des Christentums entgegenschleuderte. Vermittelnde weltliche oder gar heidnische Weisheit (wie bei den Scholastikern), auch Heilige etc. konnte er da gar nicht gebrauchen; damit mochten die zurückgebliebenen Papisten oder andere Irregeleitete ihre Zeit und ihr Heil vertun. Luther setzte alles auf eine Karte, und die hieß der gekreuzigte und auferstandene Christus. Er mochte nicht, wenn sich seine Anhänger als Lutheraner bezeichneten, sie sollten sich einfach Christen nennen. Damit sprach er freilich anderen Konfessionen das wahre Christsein ab. Tatsächlich könnte man die lutherischen Christen (und noch einige andere reformatorische Gläubige) als Christen im eminenten Sinne bezeichnen, gewissermaßen als „Christisten“. (Noch der reformierte Karl Barth war von der Art, als er sich verbat, das Christentum mit anderen Religionen zu vergleichen.) Ganz neu war dieser Ansatz freilich nicht, im Gegenteil. Schon Paulus und vor allem der Evangelist Johannes waren auf ihre je unterschiedliche Art „Christisten“, die aus dem Propheten Jesus von Nazareth, der das Himmel und Erde umfassende Reich Gottes und die alle Antagonismen aufhebende Feindesliebe predigte, ein personifiziertes metaphysisches Prinzip machten, den „Logos“, der der „bösen Welt“ entgegensteht und sie letztlich überwindet. Und das gilt dann auch für den Glauben an diesen Christus: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ (1. Joh 5,4) – Die Worte Jesu: „Ihr sollt dem Bösen keinen Widerstand entgegensetzen.“ (5,39), die schon in den anderen christlichen Konfessionen weithin mit Ratlosigkeit quittiert wurden und werden, müssen für Luther absolut widersinnig geklungen haben. (Hat er sie womöglich für eine korrumpierte Stelle gehalten, in der eigentlich das Gegenteil gemeint sei?)

Christus ist mit seinen zwei Naturen – „wahrer Mensch und wahrer Gott“ – für Luther der einzige Mittler zwischen den dualen Prinzipien von Gott und (böser) Welt und der einzige Retter aus dieser, allerdings auch das nur in der prekären Gewissheit des Glaubens und der Gnade. Wäre Luther kein paulinischer „Christist“, sondern ein evangelischer (oder genauer gesagt: synoptischer) „Jesuit“ gewesen – die ignatischen „Jesuiten“ waren in meinem Verständnis keine „Jesuisten“, vielmehr vom selben Schlage wie Luther –, wäre er nicht im Entweder-Oder steckengeblieben, sondern hätte dahinter das Eine gesucht. – Könnte man diese Möglichkeiten von einer Religion des Gegenüberstehens und einer der Mystik aber nicht wertneutral betrachten und sagen: der Eine so, der Andere so? Aus meiner Sicht kaum. Ich halte das antagonistische Denken, das nach Luther bis heute weite Strömungen der Neuzeit erfasste, auch vielfach säkulare, etwa im grundlegenden Dualismus eines Descartes, in seiner Auswirkung für gemeingefährlich. Dabei will ich nicht jeglichen Dualismus verteufeln. Als Durchgangsstadium des Denkens, des Reflektierens ist er geradezu notwendig (wie die 2, um von der 1 zur 3 und zu weiteren Zahlen zu kommen). Gefährlich wird er aber, wenn man dabei stehen bleibt und sich darin verschanzt. Dann entstehen die antagonistischen

Feindbilder, die unversöhnlichen Gegensätze, die die Menschenwelt von einer Katastrophe zur nächsten führen und zugrunde richten.

Luther selbst hat mit seiner seit 1517 stetig wachsenden Antipathie gegen alle Kompromisse und Ausgleiche in Glaubensfragen, mit seiner selbst von Freunden wie Melanchthon kritisierten Rigorosität, mit seinem von Erasmus früh bemerkten Geist des Spaltens, kurz: mit seinem ganzen antagonistischen Denken – ungeachtet seiner großen Verdienste – schon zu Lebzeiten viel Furchtbares angerichtet. Seine unentwegten groben Beleidigungen gegen zahllose Mitmenschen, die zum Teil nur ein wenig von seiner theologischen Linie abwichen, will ich da gar nicht mal besonders gewichten. Viel fragwürdiger noch ist sein Verhalten und seine erbarmungslose Rhetorik während der Bauernkriege – da wäre es wirklich an ihm gewesen, christlich zu vermitteln, anstatt entschieden Partei zu beziehen und diese noch anzuheizen. Vollends unerträglich und eine erschütternde Konsequenz seiner Denkweise sind Luthers spätere Auslassungen gegen die Juden, die sich ebenso wenig zu seiner Interpretation der Bibel bekehren wollten wie Papst Leo X., von außen betrachtet selbstverständlich, für Luther aber eine starrsinnige Ungeheuerlichkeit, die ihn rasend machte. Hinzu kommen seine antagonistischen Ansichten über Ausländer, Bettler, Behinderte und nicht zuletzt Hexen. (aus einer Predigt über das Buch Exodus: „Es ist ein überaus gerechtes Gesetz, dass die Zauberinnen getötet werden.“ Mit den Hexen solle man „keine Barmherzigkeit haben. Ich wolte sie selber verpennen.“) Das alles hat zu einer wachsenden Verfinsterung des ganzen 16. Jahrhunderts beigetragen, zur Verhärtung der Fronten bis zum Dreißigjährigen Krieg, zu Fanatismus, zur Ablösung des humanistischen Denkens durch das absolutistische etc. etc. bis hin zu den „Deutschen Christen“, die sich in der Judenfrage auf Luther beriefen. Man möchte sich die Augen zuhalten vor so viel Elend! Natürlich ist das nicht alles Luthers Schuld, sondern beruht auf vielfältigen Wechselwirkungen; aber er hat dabei zumindest Öl ins Feuer gegossen, und nicht gerade wenig. Vielleicht war es ihm umso lieber, als er ohnehin von der bald bevorstehenden Apokalypse überzeugt war. (Das war schon bei Jesus ein Thema – und ein Problem. – Ja, auch Jesus stand unter gewaltigen antagonistischen Spannungen. Aber was hat er daraus gemacht!)

Gegen Ende seines Lebens ist Luther immer mehr in sein negatives Welt- und Menschenbild versunken. So sind die letzten schriftlichen Worte, die er am Vorabend seines Todes auf einem Zettel hinterlassen hat, ein ehrliches Resümee: „Wir sind Bettler: hoc est verum.“ Zuvor hatte er sich in einer Tischrede noch drastischer und enttäuschter über sich selbst und sein Lebenswerk geäußert: „Ich kann nichts regieren und wollte die Welt regieren; ich habe wohl Gott Artikel vorgeschrieben und regieren wollen, aber der fromme Gott hat mich in seinen Arsch fahren lassen, und aus meinem Meistern ist nichts geworden.“ (TR II,2365)

Als Karlstadt vier Jahre vor ihm starb, kommentierte Luther das mit den Worten, er sei „geradewegs zur Hölle getantz, ja er hat sich selbst kopfüber hineingestürzt.“ Möge er darin, wie in so manchem, Unrecht haben und möge er selbst nicht hineingestürzt sein, sondern in der Einheit Gottes mit allem Guten aufgefüllt sein! Das will ich gerne glauben.

(Frühling 2020)